

## Newsletter 3 Transferphase

### Zweiter Workshop zu Evaluation und Netzworkebildung in Hoyerswerda

Im inzwischen fast gänzlich renovierten Jugendklubhaus „Ossi“ fand am 15.03.07 der zweite Workshop innerhalb der Transferphase der BerufsWegeBegleitung in Hoyerswerda statt. Die im November gemeinsam vereinbarten Themen sollten nun Gegenstand eines intensiven Arbeitstages sein.

Hierzu begrüßte Frau Evelyn Scholz, die in ihrer Funktion als Koordinierungsstelle im Konzept „Fit für's Leben“ von der RAA Hoyerswerda an dem Workshop teilnahm und auch durch den gesamten Tag führte, die Anwesenden. Frau Prof. Angela Paul-Kohlhoff und ihre Mitarbeiterin Frau Weigele von der TU Darmstadt sowie Frau Ulrike Jung, Projektleitung der BerufsWegeBegleitung aus der Kreisverwaltung Offenbach waren bereits am Vortag angereist.

Auch Herr Dr. Gericke von der Gesellschaft für Innovationsforschung und Beratung mbH, der im Auftrag des Projektträgers innerhalb der Transferphase eine Evaluation erstellen wird, nahm an dem Workshop beobachtend teil.

Insgesamt hatten über 20 Akteure von Schulen, Bildungsträgern und weiteren Institutionen der Jugendarbeit in Hoyerswerda den Weg ins Jugendhaus gefunden, die nun gespannt auf die einleitenden Ausführungen von Frau Scholz zum aktuellen Stand der Situation in Hoyerswerda warteten.

Frau Scholz stellte zunächst grob die nächsten Meilensteine der Koordinierungsstelle vor. Geplant sind neben einer Dokumentation des Konzeptes „Fit für's Leben“ eine Zwischenbilanz mit allen „Fit für's Leben“ Projekten 2007 und die gemeinsame Diskussion zum Schwerpunktthema 2008.

Zur Dokumentation sollen Broschüren mit den Inhalten des Konzeptes erstellt und verteilt werden, so dass im Sinne der Netzwerkarbeit alle Akteure und Interessierte inhaltlich informiert sind. Der inzwischen durch den

Oberbürgermeister berufene Fachbeirat soll aus ca. 25 Personen zusammen gesetzt werden, die aus den unterschiedlichsten Bereichen der Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Bildung und aus der Jugendhilfe kommen, um den Oberbürgermeister Stefan Skora möglichst umfassend und kompetent beraten zu können.

Der Beirat soll dabei als Botschafter für das „Fit für's Leben“ Konzept fungieren und in regelmäßigen Abständen Empfehlungen für den „Fit für's Leben“ Bericht abgeben.

Mit Beginn des letzten Jahres haben drei Projektmanager/innen, die bei verschiedenen Trägern, der Johanniter-Unfall-Hilfe e. V., dem Internationalen Bund (IB) e. V. und der RAA ansässig sind, ihre Arbeit aufgenommen. Der Koordinierungsstelle wurde vom Amt für Jugend, Schulen und Soziales die Projektleitung für dieses Team übertragen. Das Ziel der Projektmanager/innen ist es, Hoyerswerdaer Schulen aktiv dabei zu unterstützen, die Qualität der Kompetenzen der Heranwachsenden entsprechend den Anforderungen der gesellschaftlichen Entwicklung weiter zu verbessern.



Die Projektmanager/innen erarbeiten derzeit eine Ist-Stands-Analyse, die bis zum Ende des zweiten Schulhalbjahrs abgeschlossen sein soll. Inhaltlich wird der Stand in den Schulen und auch im Sozialraum ermittelt, um dann den Ergebnissen folgend einen Handlungsrahmen für die weitere Vorgehensweise festzulegen.

Momentan befinden sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in intensiven Gesprächen, so dass der Prozess in Gang gesetzt werden konnte.

Um diesen Prozess und auch die daraus resultierenden Maßnahmen in ihrer Effektivität und Qualität beurteilen zu können, sollte intern eine Evaluation durchgeführt werden, wie Frau Scholz den Anwesenden erklärte.

Was ist jedoch Qualität und welche Methoden der Evaluation gibt es überhaupt? Diese Frage beantworteten im Folgenden die Gäste aus Darmstadt.

**Thema: Qualitätsaspekte der Evaluation**  
**Referentin: Frau Prof. Dr. Angela Paul-Kohlhoff, TU Darmstadt**

Frau Prof. Dr. Angela Paul-Kohlhoff, unter deren Leitung die Transferphase wissenschaftlich begleitet wird, wies zunächst einmal auf die Unschärfe des Begriffs Qualität hin. Bisher existiere hierzu nämlich keine allgemein gültige Definition, was Qualität überhaupt ausmache. Hierbei betonte sie noch einmal, dass Evaluation nicht - wie häufig befürchtet wird - der Kontrolle diene, sondern immer Personen, Maßnahmen oder Prozesse unter dem Aspekt der Qualität und einer möglichen Optimierung untersuche.



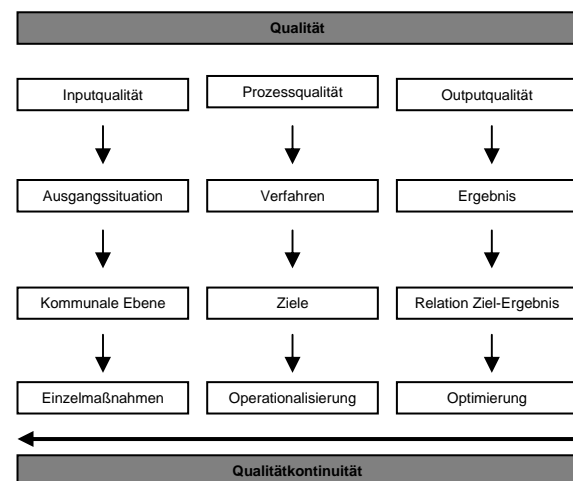
Qualität selbst lässt sich in drei Säulen einteilen, an der die Evaluation ansetzen kann. Beginnend mit der Inputqualität über die Prozessqualität hin zur Outputqualität sollte Qualität besonders im Bildungsbereich als pädagogischer Prozess oder Kreislauf verstanden werden.

Für die **Input-Qualität** ist es in einem ersten Schritt wichtig, zuerst die Ausgangssituation innerhalb einer Maßnahme oder eines Prozesses festzuhalten und diese dann auf die kommunale Ebene zu transportieren und dort

instrumentell zu verankern. Ausgehend hiervon sollten diese ermittelten Qualitätsaspekte immer auf konkrete Einzelmaßnahmen konzentriert werden. Bei den Einzelmaßnahmen ist im Rückkehrschluss wiederum darauf zu achten, dass sie auf das Gesamtkonzept abgeglichen werden und insbesondere auf kommunaler Ebene verfestigt werden.

Die **Prozessqualität** wird durch ein Verfahren auf bestimmte Ziele festgelegt. Diese wiederum müssen operationalisiert werden. Bei der Zielsetzung sei es zudem ausschlaggebend für den Erfolg und auch die Qualität, dass diese realistisch erfolge, wie Frau Paul-Kohlhoff ausführte.

Bei der **Outputqualität** sei das quantitative und qualitative Ergebnis ausschlaggebend. In der Folge wird dann eine Ziel-Ergebnis-Relation erstellt, um die Qualität zu optimieren. Als Ziel der Evaluation soll in dem vorliegenden Projekt die Stabilisierung der Jugendlichen definiert sein. Insgesamt seien Ergebnisse jedoch nicht immer positiv. Als Ergebnis einer Evaluation können auch die Probleme oder der Weiterentwicklungsbedarf eines Projektes oder einer Maßnahme stehen. Dies bedeute jedoch nur, dass nächste Projekte diesbezüglich modifiziert werden sollten.



Konkret bedeutet das für die Inputsteuerung, dass man sich zuerst am Leitbild des Projektes orientiert und daraus konkrete Teilzeile formuliert. Darauf aufbauend erfolgt die Projektentwicklung anhand derer sich die Definition der Zielgruppe festlegt. Letzter Schritt der Inputsteuerung ist die Vergewisserung, ob die vorher genannten Punkte auch zum Leitbild des Programms passen.

Im Folgenden führte Frau Paul-Kohlhoff die Schritte der Prozessqualität aus. Qualitätsaspekte hierbei seien die Bildung eines Netzwerkes und dessen Koordination. Dabei sollen insbesondere Unterstützungsstrukturen geschaffen werden, die auf der nächsten Ebene wieder an die kommunalpolitischen Strukturen rückgebunden werden sollen. Nach Implementierung dieser Strukturen stehe die Verfahrensoptimierung zur Qualitätsverstärkung an letzter Stelle der Prozessqualität.

Letzter Qualitätsprozess ist die Outputqualität. Hier stehe zu Beginn die Ergebnisdokumentation und eine darauf aufbauende Stärken- und Schwächen-Analyse. Die Ergebnisse dieser Untersuchung sollen sowohl in die Teilziele als auch in das Leitbild des Vorhabens eingebracht werden. Resultierend daraus werden Optimierungsziele entwickelt, um diese an die kommunale Politik rückzukoppeln und dort zu verankern. Somit schließt sich der Prozesskreislauf und auch die der Qualitätskontinuität wie Frau Paul-Kohlhoff am Ende Ihres Vortrages schloss.

An diese umfassende Darstellung, welchen Qualitätsnutzen eine Evaluation für Prozesse und Maßnahmen hat, schloss sich der Vortrag über die Methoden und Instrumente einer Evaluation an.

**Thema: Methoden der Evaluation**  
**Referentin: Melanie Weigle, TU Darmstadt**

Frau Melanie Weigle, die die BerufsWegeBegleitung unter der Leitung von Frau Prof. Dr. Angela Paul-Kohlhoff innerhalb der Transferphase wissenschaftlich begleitet, stellte in ihrem Vortrag konkret die Methode der Evaluation als Instrument der Qualitätssicherung vor allem für Bildungsprozesse vor. Hierzu wurde noch einmal herausgestellt, dass nach der Definition von Evaluation durch systematische Anwendung der empirischen Forschungsmethoden nicht nur eine Konzeptbewertung möglich ist, sondern auch die Implementierung und Wirksamkeit sozialer Interventionsprozesse.

Wichtig ist vor allem, dass den Zielen und Ergebnissen einer Evaluation klare Handlungsempfehlungen zur weiteren Vorgehensweise

folgen, damit der Qualitäts-Prozess auch in der Praxis umgesetzt werden kann.

Eine Evaluation kann durch zwei verschiedene Vorgehensweisen innerhalb der Untersuchung unterschieden werden. Während eine formative Untersuchung regelmäßige Zwischenergebnisse erstellt und somit die Möglichkeit hat, während einer Maßnahme laufend zu modifizieren und zu verbessern, beurteilt die summative Evaluation die Wirksamkeit einer Maßnahme nach deren Ablauf.

Für ein sinnvolles Ergebnis einer Evaluation sei es außerdem wichtig, eine Zielgruppe auszuwählen, die vorher genau festgelegt wird. Um den Arbeitsaufwand für selbstevaluierende Projekte im Rahmen zu halten, nimmt man deshalb eine Stichprobe. Hier werden drei verschiedene Gruppen unterschieden. Die Interventionsstichprobe umfasst alle Personen und Objekte der Zielgruppe einer Maßnahme. Die nächste Gruppenbildung ist die Evaluationsstichprobe. Hier werden alle Personen aufgenommen, die an der Evaluation UND an der Maßnahme teilnehmen. Personen aus der Kontrollgruppe zählen zu keiner der genannten Gruppen.



Insgesamt kann man außerdem nach quantitativer und qualitativer Forschung unterscheiden. Während der quantitative Ansatz eher in Zahlen abgebildet wird, schnell, eindeutig und generalisierend ist sowie vom Allgemeinen auf das Besondere schließt, verfolgt der qualitative Ansatz eher die Methode des interpretativen Verfahrens. Hier werden individuell, mit hohem Kosten- und Zeitaufwand genaue Analysen erstellt, die vom Besonderen auf das Allgemeine schließen lassen.

Dabei können zur Datenerhebung vier Methoden angewendet werden: befragen, urteilen, testen und beobachten.

Die schriftliche oder mündliche Befragung ist die am weitesten verbreitete und praktikabelste Form der Datenerhebung. Sie kann weniger oder stärker strukturiert durchgeführt werden. Dabei nehmen die qualitativen Aspekte der Befragung zu, je weniger Struktur die Befragung vorgibt und umgekehrt.

Beispiele:

- Experten/inneninterview, Gruppendiskussion, Leitfadeninterview, Gruppen- oder Experten/innenbefragung, Einzel- und Gruppeninterview, telefonische Befragung.

### Beispiele für Methoden der Datenerhebung

Als für Hoyerswerda praktikable, weil gut durchführbare Evaluationsformen stellte Frau Weigele den Anwesenden die Methoden Leitfadeninterview und Gruppendiskussionsverfahren mit den jeweiligen Vor- und Nachteilen vor.

Das **Leitfadeninterview** als häufigste Interviewform erfasst sowohl quantitative als auch qualitative Aspekte. Es sei insbesondere für Themenbereiche geeignet, die entweder mangels Vorwissen der Interviewbeteiligten schlecht eingrenzbar sind oder ein häufiges Eingreifen der/des Interviewenden erfordern, wie Frau Weigele ausführte. Die Vorteile lägen damit auf der Hand. Neben dem Leitfaden können auch spontane Fragen der/des geschulten Interviewers/in variabel eingesetzt werden.

Weiterhin entsteht durch die individuelle Befragung kein Gruppendruck von außen. Nachteile seien der dadurch erhöhte Zeitaufwand und die möglicherweise auftretenden Intervieweffekte, die durch beeinflussendes Verhalten der/des Interviewenden auftreten können.

Dem **Gruppendiskussionsverfahren** liegt der Austausch einer Gruppe zu einem bestimmten Thema zugrunde. Unabdingbar ist hierbei die Betroffenheit der einzelnen Teilnehmenden zum Thema, die sich entweder face-to-face gegenüber sitzen oder online miteinander kommunizieren können. Die Zielsetzungen dieser Methode sind das Sichtbarmachen von Motiven, Erwartungen, Meinungen und Einstellungen der Gruppe.

Daraus ergäben sich auch die Vorteile der Methode, die nicht nur zeit- und kostensparend sei, sondern auch die Nachahmung einer alltäglichen Kommunikationssituation

ermöglichte. Nachteile dieser Methode seien ein möglicher Gruppenzwang, Schweiger und das Hemmnis, sich frei zu äußern.

Zusammengefasst wird bei qualitativen Befragungen mit offener Fragetechnik gearbeitet; sie lassen Spielraum beim Antworten und für Interpretationen der/des Interviewenden. Quantitative Befragungen sind eher standardisiert, fordern somit zugespitzte Antworten, während die/der Interviewende sich eher zurückhaltend verhält.

### Gruppenarbeit

Im Anschluss an die beiden ersten Vorträge wurden die Teilnehmenden in drei Arbeitsgruppen aufgeteilt. Jede Gruppe hatte jeweils einen der drei Qualitätsstränge (Input-, Prozess- und Outputqualität) zugeteilt bekommen. Aufgabe war es nun, zu beurteilen, welche Maßnahmen innerhalb des Qualitätsspektrums bereits verwirklicht worden sind und welche noch zukünftig denkbar sind. Die Theorie sollte also auf die Praxis herunter gebrochen werden.

Nach der Arbeitsphase stellten die einzelnen Gruppen ihre Ergebnisse vor. Für die **Inputqualität** wurde festgehalten, dass das Leitbild des „Fit für's Leben“ Konzepts jeweils auf das Leitbild der Institutionen herunter gebrochen werden sollte. Auch die Verbreitung und die Bekanntmachung des gesamten Konzepts soll weiterhin verbessert und forciert werden, da bisher nur wenige Institutionen darin eingebunden sind.



Die Gruppe der **Prozessqualität** stellte fest, dass im Bereich der Netzwerkbildung bereits Partnerinnen und Partner gewonnen werden konnten und die Vernetzung bereits im Aufbau sei. Allerdings wurde dabei auch erkannt, dass eine Aufschlüsselung der Aufgaben auf die einzelnen Kooperationspartner/innen noch immer nicht erfolgt sei. Auch der Aspekt der

Koordination scheint durch die Etablierung der Koordinierungsstelle geschaffen. Hier sollen vor allem Informationen gesammelt, sortiert und an die entsprechenden Partner/innen verteilt werden. Wichtig wäre auch nach Meinung der Gruppe ein Angebotskatalog, um verbesserte Strukturen zu schaffen.

Im Bereich der Unterstützungsstruktur wurde berichtet, dass sich inzwischen kleinere Untergruppen zu bestimmten thematischen Schwerpunkten gebildet hätten, die sich auch untereinander gut austauschen. Nachteilig sei jedoch das Konkurrenzdenken der beteiligten Partnerinnen und Partner. Dies müsse zugunsten des Projektes abgebaut werden. Bemängelt wurde auch eine fehlende „Dankbarkeitskultur“ für die engagierten Akteure, um diese weiterhin zu motivieren und individuell zu fördern.

Letztlich wurde auch die Einberufung des Fachbeirats im April als erster Schritt für die Bindung des „Fit für's Leben“ Konzepts an die Kommune sehr begrüßt.

Die Bearbeitung der **Outputqualität** der letzten Gruppe stellte sich aufgrund der noch ausstehenden Ergebnisse der Ist-Standsanalyse als schwierig und verfrüht heraus. Die Gruppe war sich jedoch darüber einig, dass vor allem auch die Cliquenstruktur der Jugendlichen stärker in den Fokus einer Analyse gerückt werden muss, da diese kaum in den Jugendhäusern auftauchen. Mit diesen guten Arbeitsergebnissen ging es in die Mittagspause, in der weiter über den bisherigen Verlauf des Workshops gesprochen wurde.

**Thema: Handlungsempfehlungen für ein regional abgestimmtes Übergangsmanagement**

**Referentin: Ulrike Jung, Projektleitung BerufsWegeBegleitung Kreis Offenbach**

Im Anschluss an die Mittagspause präsentierte Frau Jung stellvertretend für die aus terminlichen Gründen abwesenden Kollegen aus dem Projekt SetUp! in Bayern die Ergebnisse aus dem Modellprogramm „Kompetenzen fördern“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung.



Die Arbeitsgruppe, die zu dem Thema „Regionale und lokale Netzwerke“ Handlungsempfehlungen<sup>1</sup> für ein regional abgestimmtes Übergangsmanagement erarbeitet hatte, beschäftigte sich vor allem mit den Handlungsempfehlungen für die Bildungspolitik und wie durch diese regionales Übergangsmanagement abgesichert werden kann.

Hierzu empfahl die Arbeitsgruppe an der ersten Schwelle zusätzlich zu den Richtlinien des Bundes und der Länder eine stärkere Steuerung durch ein regionales Kooperationsforum. Dies solle sich aus unterschiedlichen regional tätigen Praktiker/innen zusammensetzen, die aus mehreren Arbeitsbereichen der Jugendarbeit stammen. Dabei sollen alle relevanten Zielgruppen im Blick sein, während für Teilaufgaben auch temporär Fachforen gebildet werden können. An mangelnder Gestaltungskraft sollte es dem Kooperationsforum aber nicht fehlen, da es Bund- und Landesgremien beraten und die vorhandenen Ressourcen regional sinnvoll bündeln soll.

Die Mitarbeit von institutionellen Vertretern der Bundes- und Landesebene und auch die neutrale Koordinierungs- und Steuerungsstelle, die als Stabsstelle bei der politischen Führung der Gebietskörperschaft angesiedelt ist, soll die Wichtigkeit und Kontinuität des Forums sichern.

Nicht nur die regionale Verankerung der Bildungsträger und deren Mitwirkung in den Kooperationsforen tragen zur Qualitätsverbesserung der Maßnahmen bei, sondern auch der Einbezug der Schulen als Kooperationspartner muss vor allem beim Übergang von der Schule in das Berufsleben beachtet werden.

<sup>1</sup> BMBF: Schriftenreihe BQF-Programm, Band IID.

Dies verfolge vor allem einen präventiven Ansatz, wie Frau Jung ausführte, bei dem auch (personelle) Ressourcen unverzichtbar seien. Genauso wichtig seien auch der Einbezug der Eltern wie auch der Betriebe, um möglichst umfassend und frühzeitig einwirken zu können. Wie diese Ansätze im Kreis Offenbach Berücksichtigung finden, zeigte Frau Jung im nächsten Beitrag auf.

### **Thema: Aufbau von Strukturen am Beispiel der BerufsWegeBegleitung im Kreis Offenbach**

**Referentin: Ulrike Jung, Projektleitung der BerufsWegeBegleitung Kreis Offenbach**

Zu Beginn Ihrer Ausführung griff Frau Jung noch einmal kurz auf die im ersten Workshop vorgestellten Rahmenbedingungen im Kreis Offenbach zurück. Dabei stellte sie noch einmal knapp das Konzept der BerufsWegeBegleitung, die Ausgangslage sowie die kooperierenden Kommunen, in denen die Stützpunkte implementiert sind, vor. So verstanden, könne man die Stützpunkte ganz bildlich als Spinne im Netz bezeichnen, um die sich das ganze Netzwerk der Akteure umspinnt.

Als positive Auswirkungen lokaler Netzwerke können im Kreis Offenbach mehrere Aktivitäten genannt werden. Neben der erfolgreichen kommunalen und persönlichen Integration der Stützpunkte wird nicht nur an Arbeitskreisen teilgenommen sondern diese werden auch aktiv geführt. Die Erfolge bei der Integration der jungen Menschen und die Akquisition von weiteren Fördermaßnahmen lassen sich ebenfalls hierbei nennen.

#### **Praxis der lokalen Netzwerke**

Im Stützpunkt Langen/Dreieich findet eine sehr aktive Jugendarbeit in verschiedenen Gremien statt. So ist der Verantwortliche dort in den Arbeitskreis Jugendarbeit eingebunden und arbeitet regelmäßig mit Schulsozialarbeitern/arbeiterinnen, Streetworkern und Streetworkerinnen und anderen Akteuren der Jugendarbeit zusammen. Regelmäßige Veranstaltungen mit der Agentur für Arbeit und den Schulen Vorort sowie der ständige Kontakt zur Wirtschaftsförderung, Gewerbevereinen, Betrieben und Kammern runden das vielfältige Arbeitsgebiet des Stützpunktmanagers ab. Weitere lokale

Projekte, wie Bildungsprojekte werden parallel dazu mit anderen Kooperationspartnern/innen gefördert und realisiert.

Im Rodgauer Stützpunkt hat sich ein eigener Arbeitskreis Schule gebildet. Außerdem finden regelmäßige Veranstaltungen in den Schulen sowie die langfristig bestehende Ausbildungsmesse mit Betrieben aus dem regionalen Umfeld statt. Die intensive Zusammenarbeit mit den Eltern wie z. B. die Gründung einer Nachhilfeinstitution durch den türkischen Elternverein ergänzen das Angebot genauso, wie eigene Bildungsmaßnahmen. In Rodgau ist der Stützpunkt zudem in den kommunalen und kommunalpolitischen Strukturen stark eingebunden.

Nachteile der lokalen Netzwerkarbeit seien, den Ausführungen Frau Jungs folgend, dass die Stützpunktmanager als Moderatoren der lokalen Netzwerkarbeit unverzichtbar geworden seien. Auch die Herstellung einer für alle Seiten gewinnbringenden Situation bedeute große Überzeugungsarbeit bei allen Akteuren, da sich jeder auch zuständig und verantwortlich für die Prozesse fühlen solle. Oft sei die strukturelle Arbeit auch geprägt durch zeitintensive Arbeitsprozesse ohne direkt ersichtliche Erfolge. Deshalb seien schriftliche Vereinbarungen zwischen den Kooperationspartnern/-innen gegebenenfalls notwendig und empfehlenswert, wie Frau Jung erklärte.

#### **Kreis und Kommune - für und wider**

Denkt man nun über die lokalen Strukturen hinaus und nimmt die gesamte Region in den Blick, ist die BerufsWegeBegleitung sowohl beim Kreis als auch der Kommune angesiedelt. Dadurch ist es möglich, die Kreis- und kommunalen Aktivitäten zu einem Gesamtsystem beruflicher Übergangsplanung zusammenzuführen.

Gemeinsame Fachveranstaltungen und ein abgestimmtes Handeln zwischen Kreis und kommunalen Stützpunkten sind genauso wichtig und möglich, wie die Einbindung weiterer relevanter Akteure der Jugendarbeit auch über die eigene Region hinaus.

Vorteile, die sich aus der Verantwortlichkeit des Kreises ergeben, sind seine starke Position als Jugendhilfeträger und als Optionskommune, die es ermöglichen, kreisweit Strukturen zu koordinieren und generell fachlich und politisch zu steuern.

Durch die Zuständigkeit verschiedener Akteure aufgrund regionaler Bezirkszuschnitte ergeben sich jedoch zeitintensive Abstimmungsprozesse.



Betrachtet man die Eingliederung der BerufsWegeBegleitung kreisintern, dann ergeben sich Vorteile zum einen durch die feste Einbindung in die Verwaltungsstruktur, als auch durch die bessere Erreichbarkeit der relevanten Akteure und eine somit erleichterte Abstimmung interner Prozesse. Dennoch ergeben sich vor allem durch längerfristige Entscheidungsprozesse und Handlungsstrukturen in einer Kreisverwaltung sowie auftretende finanzielle und personelle Engpässe Schwierigkeiten.

Trotzdem konnte in den letzten Jahren eine politische Akzeptanz genauso erreicht werden, wie die feste Verankerung der BerufsWegeBegleitung in den Verwaltungsstrukturen. Das stetige Engagement zur Weiterentwicklung sowie die erfolgreiche Akquisition neuer Fördergelder, haben die lokalen Netzwerke mit ihren gemeinsamen Zielen gefestigt.

Obwohl insgesamt die Position der BerufsWegeBegleitung im Kreis Offenbach immer besser geworden ist, bestehe aber nach wie vor Abhängigkeit von zusätzlichen Fördergeldern. Weiterhin könnten aufgrund fehlender Zeit- und Personalressourcen die notwendigen Maßnahmen für eine nachhaltige Vernetzung der Strukturen oft nicht aufgebracht werden, wie Frau Jung aufgrund eigener Erfahrungen zu berichten wusste.

### **Transfer nach Hoyerswerda – Ergebnisse der Metaplandiskussion**

Welchen Nutzen hat nun die Stadt Hoyerswerda von diesem Workshop? Um die bisherigen Strukturen klar heraus zu arbeiten und noch fehlende strukturelle Elemente zu

isolieren, wurden die Anwesenden anhand von Leitkategorien und Leitfragen gebeten, auf Kärtchen ihre Meinungen und Ideen zum aktuellen Stand und zu den nächsten Arbeitsschritten in Hoyerswerda festzuhalten. Danach ging es für die Gruppe in eine kurze Kaffeepause, in der von den Referentinnen versucht wurde, die Ergebnisse zu kategorisieren und systematisch an den Stellwänden anzuordnen.

Frau Weigele und Frau Jung stellten nun kurz die Kategorien mit den Ergebnissen der Teilnehmenden vor. Der eingerichteten Koordinierungsstelle wurde die Funktion eines/einer Moderators/Moderatorin oder Hauptmotors innerhalb des Netzwerkes zugewiesen. Sie soll koordinieren und bündeln, zentral angesiedelt und verantwortlich für regelmäßige Treffen sein. Es wurde jedoch auch die Gefahr gesehen, dass die Koordinierungsstelle mit diesen vielfältigen Aufgaben auch überfrachtet und wenig handlungsfähig bleibt.

Zur Frage der bereits geschaffenen und noch zu schaffenden offiziellen Strukturen konnte die Bewilligung des Fachbeirates innerhalb der Kommune als positive Maßnahme erwähnt werden. Fraglich hierbei war zum einen, in welchen Abständen der Fachbeirat tagen solle und ob die Vertreter der Kommune in Zukunft auch Teilnehmende der Workshops werden sollen.

Die Einbindung offizieller Strukturen wurde generell als Türöffner für ein Netzwerk bezeichnet. Unklar war auch, wie die Jugendlichen mit multiplen Problemlagen in offizielle Strukturen eingebunden werden können. Auch der Berufswahlpass als Instrument zur Berufsorientierung an Schulen wurde hierzu genannt.

Zu den schriftlichen Kooperationsvereinbarungen wurde einheitlich festgehalten, dass diese unverzichtbar seien und außerdem die Möglichkeit böten, die Positionen und Ziele des/der Kooperationspartners/partnerinnen unmissverständlich und nachhaltig abzustecken, wie noch einmal von einer Teilnehmerin betont wurde.

Für die weiteren strategischen Planungen wurde global gefordert, dass Zielsetzungen und Vorgehensweisen zum einen auf Bildungskonferenzen mit dem gesamten Netzwerk entwickelt werden und zum anderen,

dass sich auf einer anderen Ebene Unterarbeitsgruppen zu bestimmten thematischen Gebieten bilden und absprechen. Insgesamt wurde festgestellt, dass Evaluation zur Qualitätssteigerung und besseren Angebotskoordinierung notwendig und gut sei. Hier müssten genauso die Fort- und Rückschritte dargestellt werden, und die entsprechenden Schlussfolgerungen daraus gezogen werden. Für wen genau die Evaluation wichtig sei und ob eine einheitliche Matrix für alle „Fit für’s Leben“ Projekte möglich sei, blieb noch offen.



Wie und ob ein tragfähiges Netzwerk zu schaffen sei, stellte sich in der folgenden Kategorie. Netzwerkpartner/innen scheinen vorhanden zu sein, jedoch sei die Kooperation schwierig. Hierzu wurde gefordert, alle Träger der Jugendhilfe, Schulen, Wirtschaft und Bildungsträger in das Netzwerk einzubinden.

Im Fokus solle aber die Leitidee „Fit für’s Leben“ und nicht die einzelnen Projekte oder Träger selbst stehen. Insgesamt sei das Netzwerk noch im Aufbau, wobei weder die vorhandenen Synergieeffekte genutzt werden, noch alle Akteure an den Workshops teilnehmen würden. So würden immer Teilbereiche des Netzwerkes aus dem Prozess ausgegrenzt.

Abschließend wurde dazu aufgefordert, mehr über die Hintergründe und die Leitidee des „Fit für’s Leben“ Konzepts an die Öffentlichkeit zu bringen damit die Zusammenarbeit für alle Beteiligten einfacher werde. Fraglich und somit auch offen blieb die Frage nach der tatsächlichen Zielgruppe und deren Erreichbarkeit.

**Thema: „Fit für’s Leben“ als Handlungskonzept im Zyklus der Bildungskonferenzen**  
**Referentin: Evelyn Scholz, Koordinierungsstelle „Fit für’s Leben“**

Im Anschluss an diese Zusammenstellung der wichtigsten Handlungsschritte zur Weiterarbeit an den strukturellen Netzwerken und Konzepten in Hoyerswerda stellte Frau Evelyn Scholz von der Koordinierungsstelle „Fit für’s Leben“ dieses Konzept im Zyklus der Hoyerswerdaer Bildungskonferenzen vor. Hierbei bilden sich verschiedene Handlungsstränge, die von der strategischen Ebene bis auf die kleinste operative Ebene reichen. Viele Prozesse liefen dabei nebeneinander ab, wie Frau Scholz erklärte. Auf der Ebene der operativen Arbeit sei die Ermittlung des Ist-Standes der Projektmanager in den Schulen, wie bereits zu Beginn angesprochen wurde, einer der nächsten Handlungsstränge, mit deren Ergebnissen eine Ableitung von Konzepten in Zusammenarbeit mit den Kooperationspartnern/-partnerinnen erfolgen solle. Ebenfalls im operativen Bereich sollen stetig neue Kooperationspartner gewonnen werden. Hierzu sollen regelmäßig Informationen zum aktuellen Entwicklungsstand gegeben werden, um dann später in die Diskussion zu möglichen Perspektiven im Jahr 2008 einsteigen zu können.

Unter die eher strategisch orientierte Konzeptebene fielen die fachlichen Workshops mit allen relevanten Akteuren. Hierzu werde eine Zwischenbilanz veranstaltet, die im nächsten Schritt wiederum in die Diskussion zu den Perspektiven 2008 komme. Alles umspannend fungiere der neu eingerichtete Fachbeirat, der die strategische Konzeptplanung des „Fit für’s Leben“ Prozesses begleite, so Frau Scholz.

Diese gesamten Maßnahmen und Konzepte sollen im November 2007 in einer Hoyerswerdaer Bildungskonferenz bilanziert werden. Sie solle wieder durchgeführt werden und eine Plattform für fachliche Diskussionen bieten, was auch Frau Helga Nickich von der RAA Sachsen ausdrücklich noch einmal begrüßte. Auf dieser Grundlage sollen danach die thematischen und strategischen Schwerpunkte für das Jahr 2008 manifestiert werden.



Insgesamt werde für das restliche Jahr angestrebt, vor allem die Wirtschaft und auch die Sekundarstufe in den Schulen für das Konzept zu gewinnen, so dass die Idee „Fit für's Leben“ sich kontinuierlich entwickeln könne und in der Öffentlichkeit präsent bleibe.



### Konkrete Arbeitsaufträge

Am Ende dieser Präsentation der Teil- und Hauptziele für die nächsten Handlungsstränge, wurden konkrete Arbeitsaufträge vereinbart. So erklärten sich die teilnehmenden Institutionen dieses Workshops bereit, jeweils das eigene bereits vorhandene Netzwerk vorzustellen, um Synergieeffekte besser nutzen zu können. Hilfestellung konnte hierbei durch Frau Jung gegeben werden, die anbot, eine bereits entwickelte Matrix zur Netzwerkbildung aus dem Kreis Offenbach zur Verfügung zu stellen. Außerdem einigte sich die Gruppe darauf, die Phase der Berufsorientierung als ein Aspekt der Leitidee von Hoyerswerda in den Blick zu nehmen und schwerpunktmäßig an diesem Netzwerk zu arbeiten.

Schlussendlich bedankten sich Frau Scholz und Frau Nickich von der RAA für die konstruktive Zusammenarbeit an diesem Tag. Sie wiesen nochmals drauf hin, dass der letzte Workshop dieser Art für den 24. Mai 2007 bereits terminiert sei. Inhaltliche Schwerpunkte seien dann die Sozial- und Selbstkompetenz von Jugendlichen und Eltern. Berichte aus den Stützpunkten des Kreises Offenbach mit Schwerpunkt Elternarbeit und individuelle Förderung von Jugendlichen.

### Ansprechpartnerinnen:

Koordinierungsstelle „Fit für's Leben“

Frau Evelyn Scholz

Straße des Friedens 27

02977 Hoyerswerda

Tel.: 03571- 41 60 72

Mail: kontakt@raa-hoyerswerda.com

RAA Sachsen e.V.

Geschäftsstelle Hoyerswerda

Frau Helga Nickich

Straße des Friedens 27

02977 Hoyerswerda

Tel.: 03571- 41 60 72

Mail: kontakt@raa-hoyerswerda.com

Kommserve gGmbH

BerufsWegeBegleitung Kreis Offenbach

Frau Ulrike Jung

Werner-Hilpert-Str. 1

63128 Dietzenbach

Tel.: 06074- 8180 82 64

Mail: u.jung@kreis-offenbach.de

Technische Universität Darmstadt

Frau Prof. Dr. Angela Paul-Kohlhoff

Institut für Berufspädagogik

Alexanderstr. 6

64283 Darmstadt

Tel.: 06151- 16 52 06

Mail: sekap@bpaed.tu-darmstadt.de

Technische Universität Darmstadt  
Frau Melanie Weigele M.A.  
Institut für Berufspädagogik  
Alexanderstr. 6  
64283 Darmstadt  
Tel.: 06151- 16 53 23  
Mail: weigele@bpaed.tu-darmstadt.de

*Impressum:*

*Kommserve gGmbH, Kreis Offenbach*

*Redaktionell verantwortlich für die Ausgabe  
Mai 2007:*

*Melanie Weigele*



Kooperationspartner in der Transferphase



Die Transferphase der BerufsWegeBegleitung  
wird gefördert von

